

Andersonville!

Glend und Verbrechen im Lager.

Südas, jedoch vergebliche Fluchtversuche.

Entronnen und geflohen von Entfesseln.

Die Befreiung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Einreißen von Zägellosigkeit.

Eine besondere Veränderung im Camp wurde durch die Ankunft einer großen Menge Gefangener aus der Sherman'schen Armee herbeigeführt, aber kaum in günstiger Beziehung. Diese Leute waren reichlich mit Geld versehen, denn sie waren noch größtentheils im Besitze des reichlichen Verbegehens, und jener hatte man ihnen bei der Gefangennahme ihre Wertsachen und Gelder nicht abgenommen. Wie uns, durch den neuen Zug wurde eine Erweiterung des Camps dringend nötig, weshalb denn auch der Ballstabsarzt um neun Akker hinausgerückt wurde. Damit waren die alten, nunmehr überflüssig gewordenen Gebäude uns zum willkommenen Gebrauch als Brennholz preisgegeben.

Die neuen Anstimmungen richteten sich auf ihrer neuen Enclave, so gut es, als es ging, und verkehrten bald mit uns in brüderlich-amerikanischer Weise. Ihre verhältnismäßige Wohlhabenheit konnte aber nicht verhindern, in den schlechteren Elementen des Camps die schmerzlichen Leidenschaften der Habgier und des Eigennutzes zu wecken und zu entfesseln.

Ganz abgesehen von jenen oben erwähnten Tauschgeschäften, die immerhin als erlaubt gelten mußten, waren zahllose Verträge an der Tagesordnung. Man darf nicht vergessen, daß unter uns arüchtige und verdächtige Gezeiten in Menge zu finden waren, die der New Yorker Bowery entstammten oder bereits mit dem Jünnern der Zuchthäuser des Landes intime Bekanntschaft gemacht hatten. Eine Betrügerei, welche immer wieder, natürlich in verschiedenen Theilen des Camps vorkam, lief darauf hinaus, mit einem geringen Capital sich mandmal erhebliche Summen zu verschaffen, nämlich so:

An irgend einen abgeriffen und schäbig aussehenden Gefangenen trat ein Kamerad leise von hinten heran und beobachtete von den schadenfrohen Blicken der Umstehenden, wußte er, daß nicht allzuweit entfernt die Taschen. Nichtig erwiderte er eine Geldtasche. Sorgfältig dieblich vor Aller Augen durchsuchend, fand er weiter nichts darin, als einen einzigen elenden Cent. Schluß um sich blickend, nahm er die Kupfermünze an sich und präparierte dann wieder das leere Portemonnaie in die Tasche seines Eigenthümers zurück. Darauf klopfte er diesem auf die Schulter, so daß dieser erschreckt zusammenfährt und sich umschaut.

Gewöhnlich entpinnst sich nun folgende Conversation, während der Taschen dieb verhöhlte die Menge des Einverständnisses mit der neuerliche Menge ausstauht:

„Sagt mal, lieber Freund, seid ihr nicht ein bißchen unvorsichtig, daß Ihr eure Geldtasche so sorglos aufbewahrt?“

„Das macht nichts, es verlohnt sich nicht der Mühe, sie zu stellen. Der Dieb wird nur einen Cent darin finden.“

„Das ist nicht wahr! Ich wette, er findet nicht mal einen einzigen Cent darin.“

„Das muß ich besser wissen, denn ich habe vorher eben erst einen Cent hineingeworfen. Ich sehe meine Uhr zum Pfande, daß er noch darin ist.“

(Verstohlene Wirt des Taschendiebes nach dem Zurückkehren hin.)

„Nun, dann will ich die Wette annehmen. Ich habe zwar kein Geld, aber gewiß will Jemand hier mich nicht sitzen lassen und das Geld leihen.“

Ein halbes Tausend Taler erbot sich sofort, und da die Uhr einen passablen Werth repräsentirte, kam eine anständige Summe als Gegenwette zusammen. Jeder wußte ja, daß die Wette gewonnen werden mußte. Der Mann mit der Geldtasche zog diese darauf aus der Tasche, trennte zu Jedermanns Erstaunen das Futter ab, zog daraus einen hünenhaften Cent hervor und strich leise die gewonnene Geldmünze ein, um dann schnell im Gedränge zu verschwinden. Auch sein Gegner — natürlich nicht ohne vorher eine Rede — war unglücklich unzufrieden geworden.

Raub und Mord. — Ein Blutgericht.

Dergleichen Geschichten waren immer noch harmloser Natur, verglichen mit der stets mehr und mehr erregenden Zügellosigkeit, welche sich schließlich in Verbrechen, zu nächst in Raubthaten, und dann in Mordthaten steigerte. Neue Elemente, von denen ich oben gesprochen, bildeten allmählich eine Art Verbrecherbund unter sich, der unter dem Namen der „Raiders“ bald zum Schrecken des ganzen Camp werden sollte. Dieberien waren an der Tagesordnung. Die Räuber trugen nachdrücklich ihre arüchliche Dade häufig unter in Kopf weg. Wer sich widersetzte, wurde mit Keulen, welche sich die „Raiders“ aus den Zaunpfählen gefertigt hatten, halbtodtgeschlagen. Einem Morgens fand man mehrere der unglücklichen Opfer dieser Raubüberfälle — ermordet in ihren Betten. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das Lager. Man konnte die „Raiders“, etwa zweihundert an der Zahl, genau, konnte mit Fingern auf sie weisen. Wir hielten eine Beratung ab, als deren einmütiges Bes-

lustet eine Deputation an Wirt gelangt wurde, um ihm die Sache gebührend vorzutragen. Wirt erklärte, er könne nicht selbst traßen, er wolle uns aber die Erlaubnis geben, eine Jury zu bilden und den Leibelthäter das Urtheil zu sprechen, ebenio daselbe zu vollziehen. Wir dankten ihm, und handelten demgemäß.



Lager.

Eine Liste von tausend Gefangenen ward einberufen und den Angeklagten — über zweihundert „Raiders“ wurden proceßirt — das Recht gegeben, so viel abzulehnen, als sie wollten. Davon machten sie reichlich Gebrauch, bis sie müde wurden und die Zwölfzahl endlich vollständig war. Der Richter ward durch Stimmzettel gewählt, und nunmehr begannen die Verhandlungen. Fast zahllos waren die Anklagen, die Beweise meist fühlhaltig und überzeugend. Für die Eigenthums-Vergehen wurden je nach der Schwere vom Richter, sobald die Schuldigprechung erfolgt war, die Strafen bestimmt, wie „neunmonatige Kette“, Spießrutenlaufen, Räderstrafung des geflohenen Guts u. s. w. Die Verhandlungen dauerten sechs Tage lang. Die schwerste Anklage wegen der Mordthat wurde auf den letzten Tag verschoben. Der furchterliche Spruch gegen die sechs „Raiders“, welche des Mordes überführt wurden, lautete auf Tod durch den Strang, und die Hinrichtung wurde auf den zweiten Tag nach der Urtheilssprechung festgesetzt. Gegen diejenigen Angeklagten, welche nicht direct der Theilnahme am Mord überführt werden konnten, wurde auf Cassenlaufen erkannt.

Wirt war völlig einverstanden mit diesem Urtheil und ließ Balken, Nägel, Bretter und Stricke zum Bau des Galgens und Schaffotts in's Lager schaffen. Zwei Tage später war Alles zur Hinrichtung bereit. Die Verurtheilten, welche bis dahin das Ganze wohl für einen Mummenschanz oder Komödie gehalten hatten, um ihnen Schreden zu halten, wurden mit gefesselten Händen nach dem am Abend der Einräumung belegenen Galgen geführt und gemurrt nun wohl mit Schreden den suchtbaren Ernst ihrer Lage.

Sechs Gagenvögel.

Sie wollten sich auf's Bitten verlegen, als ihnen die verhängnisvolle Schlinge um den Hals gelegt wurde, doch schnell wurde der Befehl erteilt, und sechs Körper baumelten im Winde. Doch einer der Stricke riß, der Verurtheilte lief davon, versuchte verzweifelt, durchzubrechen, ward aber wieder eingefangen und zum zweiten Mal gehängt. Es waren mindestens dreißigtausend Mann, die in athemloser Spannung diesem furchterlichen Blutgericht zuschauten. Von diesem Augenblicke an hatten wir vor weiteren raubwürdigen Überfällen Ruhe. Die Execution hatte einen heilvollen Schrecken unter den geflohenen Elementen verbreitet. Seitdem bildete sich auch unter der Leitung des Richters, welcher jene Verhandlungen mit großer Umsicht geleitet hatte, des sogenannten „Big Pete“, eine freiwillige Polizei, welche ihren Dienst sehr gut verstand, während „Big Pete“ gleichzeitig als Detektiv und Polizeirichter fungierte. Die Schwachen und Kranken unter uns waren ihm zu besonderem Danke verpflichtet.

Erschreckende Sterblichkeit.

Ein der dunkelsten und traurigsten Kapitel in der Geschichte des Lagers von Andersonville ist sicher das Hospitalwesen. Das so unersättlichmäßig viel Leute erkrankten und von den Kranken die Mehrzahl verstarb, ist der schlechtesten Versorgung und mangelhaften Krankenpflege zuzuschreiben. In dem Verichte des conferirten Bundartes Schwere heißt es darüber wörtlich: „Im Lazareth der Sumpters Camp fand ich die Mehrzahl der Lagerhätten ohne Betten, ja sogar einen Theil des Krankentzels ohne Matratzen oder Stroß, so daß die Patienten auf der nackten Erde liegen mußten. Die Verpflegung ist durchaus ungenügend. Das Raubrod der Wäcker, gebaden aus grobem, ungesiebertem Maismehl, ist eine für die Kranken gänzlich ungenießbare Speise; das Innere der Brodrutte ist häufig ganz roh und ungeschaden. Die Medicationen der Kranken betragen lediglich kaum zwei Unzen, und drei oder vier Unzen ist kein Maß ausgegeben worden. Nur Wenige können das Raubrod vertragen, denn es bringt Darmkrankheiten hervor, und wird deshalb meist fortgeworfen. So sind sie auf zwei Unzen Rindfleisch und eine Unze Arzneiwortz ist sehr ungenügend und fast erschöpfend. Wir haben weiter nichts, als Wunden und Wurzeln nebst deren Abwuschungen; für die so häufigen Geschwüre, Scharbock u. s. w. gibt es absolut keine Arzneymittel.“ Nach den eigenen Berichten von Wirt waren am 1. August 31,678 Gefangene da, von denen 1693 im Hospital waren. Während des Monats starben 2993. Durch neuen Zug verfehrt, waren am 31. August wieder 31,693 Gefangene vorhanden, von denen 2220 im Lazareth lagen.

Der Geheimbund und Wirt's Mordthaten.

So nachdrücklich sich Wirt bei der oben beschriebenen Gelegenheit zeigte, als es galt, dem überhandnehmenden Verbrechen im Lager zu steuern, so lehrte er bei anderen Anlässen die Despoten und rüchlosigen Tyrannen heraus. Ganz natürlich war es unter den geschickten Verhältnissen, wo jeder krank ist den gewissen Tod vor Augen sah und jeder Gelunde fürchten mußte, daß die Sucht nach Freiheit bei Jedem von uns alle anderen Rücksichten verdrängen mußte. Es war ja richtig, daß jeder Flüchtling, selbst wenn er den todbringenden Augen der Schildwachen entronnen war, schließlich doch mit fast absoluter Sicherheit von Wirt's Bluthunden, deren etwa ein Duzend stets bereit gehalten waren, zurückerholt wurde. Aber je mehr die Schrecken des Gefangenschafts lebend wuchsen, desto mehr hielten sich für die Einbildungskraft die Gefahren der Flucht zu vermindern. Es bildete sich unter uns ein Geheimbund, die „Union League“ genannt, dessen Ziel darin bestand, gemeinschaftlich für die Befreiung seiner Mitglieder zu arbeiten. Durch Späher, die als Gefangene verkleidet waren und ihre Rolle sehr gut zu spielen wußten, erfuhr Wirt von der Existenz dieses Bundes, und seine Zucht konnte keine Grenzen. Einmal Tages geschloß er plötzlich auf seinem Schimmel unter uns, und verlangte die Auslieferung der Räubersführer. Da die ersten Tage des September brachten die Nachricht, daß Atlanta von Sherman und seinen Braven genommen war. Räuber wir auch unsere Nachrichten für zuverlässig gehalten: die plötzlich eingetretene Unruhe und Bewegung im Lager unserer Reiter mußte uns eines Besseren belehren. Man theilte uns — zum ersten Male seit langer Zeit — offiziell mit, daß wir über Savannah ausgewechselt werden sollten. Wenn wir auch, durch unsere früheren traurigen Erfahrungen belehrt, so recht an die bevorstehende Auswechslung nicht glaubten, so wurde uns doch bald klar, daß ein Theil der Vorherrschaft sich beabsichtigen sollte. Die Stunde unserer Erlösung aus unserer Kette hatte geschlagen. Andersonville und die Quallen, welche wir nunmehr seit langen vier Monaten erduldet hatten, gehörten der Vergangenheit an. Aber von den beinahe 36,000 wackeren Krieger, welche dort unglückliche Qualen erduldet, waren beinahe 12,000 den Strapazen, den Leiden der Gefangenschaft erlegen. Diejenigen, welche die Verantwortlichkeit hierfür auf sich geladen — General Winder und seine gefällige Kreatur Wirt — sind nicht mehr. Nur den Letzteren erlieh die indische Gerechtigkeit, Winder erlag noch vor Beendigung des Krieges einem Schlagflusse.

und Confusion nicht ab. So blieben die inzwischen geleerten Kisten, die unordentlich und durcheinander auf die Wagen geworfen waren, völlig unbeachtet, und einige schlaue Gefangene machten sich diese günstige Gelegenheit zu Nutze. Während Escorte und Sergeanten sich sankten, kochten sie unbedenkt unter die großen Kisten, und fort ging's dann im Trab nach dem Provinzialmagazin.

Dies lag eine gute Meile vom Camp entfernt, und da die Wagen vor Ablauf der nächsten 15 bis 20 Stunden nicht wieder beladen wurden, hatten die Flüchtlinge Zeit genug, in ihrem Versteck die Dunkelheit abzuwarten und zu entkommen. Soviel mir bekannt ist, von den auf die letztere Art Durchgebrannten kein Einziger wieder zurückgebracht worden. Denn ihnen kam der Umstand zu Gute, daß das Provinzialmagazin nicht weit vom Fluße lag. Sobald sie diesen durchschwommen hatten, verloren die Bluthunde ihre Spur und so waren sie wenigstens vor ihren unmittelbaren Verfolgern sicher. Was ihrer jedoch im Allgemeinen war, das kann man sich aus meinen späteren Erlebnissen so ungefähr ausmalen.

Abschied von Andersonville. — Die Flucht.



Ansicht von Wirt's Hauptquartier.

Die ersten Tage des September brachten die Nachricht, daß Atlanta von Sherman und seinen Braven genommen war. Räuber wir auch unsere Nachrichten für zuverlässig gehalten: die plötzlich eingetretene Unruhe und Bewegung im Lager unserer Reiter mußte uns eines Besseren belehren. Man theilte uns — zum ersten Male seit langer Zeit — offiziell mit, daß wir über Savannah ausgewechselt werden sollten. Wenn wir auch, durch unsere früheren traurigen Erfahrungen belehrt, so recht an die bevorstehende Auswechslung nicht glaubten, so wurde uns doch bald klar, daß ein Theil der Vorherrschaft sich beabsichtigen sollte. Die Stunde unserer Erlösung aus unserer Kette hatte geschlagen. Andersonville und die Quallen, welche wir nunmehr seit langen vier Monaten erduldet hatten, gehörten der Vergangenheit an. Aber von den beinahe 36,000 wackeren Krieger, welche dort unglückliche Qualen erduldet, waren beinahe 12,000 den Strapazen, den Leiden der Gefangenschaft erlegen. Diejenigen, welche die Verantwortlichkeit hierfür auf sich geladen — General Winder und seine gefällige Kreatur Wirt — sind nicht mehr. Nur den Letzteren erlieh die indische Gerechtigkeit, Winder erlag noch vor Beendigung des Krieges einem Schlagflusse.

Die Flüchtlinge.

Bereits früher hatte ich angedeutet, daß das Graben eines Tunnels von den Jägern aus unter der Längsmauer des Lagers bis über den Bereich der Schildwachen hinaus ein der bestbelegten Mittel war, um die Flucht zu bewerkstelligen. Begünstigt wurde diese namentlich dadurch, daß der auf diese Weise geflüchtete Gefangene Entronnen sich später unter die beurlaubten Gefangenen mischen und auf diese Weise längere Zeit unentdeckt bleiben konnte, bis er bessere Gelegenheit zum Entweichen aus dem engeren Bezirk von Andersonville fand. Es waren nämlich etwa hundert von uns so glücklich, als Burden von confidenten Offizieren als Räde, Handwerker u. s. w. außerhalb der Längsmauer Verwendung zu finden. Wenn dann der Flüchtling unbedenkt aus dem Tunnel ausstiege und es ihm gelang, sich mit Jägern zu befreunden, so machte er während des Tages ohne großes Aufsehen sich davonziehen. Allerdings war das immer nur ein Vorwärtsschritt von wenigen Stunden. Denn am nächsten Morgen mußte sein helles beim Namensaufruf nicht bemerkt werden, und dann wurden sofort die Bluthunde ihm auf seine Spur nachgeschickt. Einmal nachts machte ich an hundert Mann auf viele Wege aus dem Stabe, doch nach kaum zehn Tagen waren sie sämtlich wieder eingefangen und zurückgebracht, halb ohnmächtig vor Hunger, ihre Kleider von Dornen gerissen, durchzahn und blutend.

Durch eine merkwürdige Fügung wurde übrigens eines Nachts während eines furchtbaren Wetters eine reichlich sprudelnde Quelle — von der die erkrankten Schildwache erst glaubte, es sei einer der Fluchttunnels — von den herabstürzenden Wogen geöffnet, und seit dieser Zeit hatten wir wenigstens Nares, geundetes Trinkwasser.

Man hatte seitens unserer Kerkermeister natürlich von Anfang an beobachtet, die Föhrung des Gefangenen auf das Strengste durchzuführen. Natürlich ging dies nur mit Einschränkungen, denn der lästliche Provinzialtransport mußte unter allen Umständen die strengste Regel durchbrechen. Seit einiger Zeit hatte man eine gewisse Flüssigkeit in dieser Beziehung einreichen lassen, und diese bemüht, möglichst viel Proviant auf einmal, und dann unter sehr ungenügender Bedeckung abzuschießen. So kam dann ein langer Zug hochgehender Lastwagen alljährlich, von Mauleisen gezogen und von Negern regiert. Der Proviant selbst war in große Holzgeräte gefaßt.

Sobald die Waggons anlangten, ging's an die sofortige Vertheilung. Natürlich ging's dabei ohne Streitereien

folgten dem Beispiel. Ich sah die Schiffe in der Dunkelheit ausfliehen, doch konnten sie mich nicht treffen, da sie nach der falschen Richtung schossen. Ein eines Detectors wegen verlohnte es sich natürlich nicht der Mühe, den Jag aufzubalten. In wenigen Minuten war das rote Licht des letzten Wagens in der Dunkelheit verschwunden — und ich war frei. Ohne recht zu wissen, was ich that, folgte ich der Richtung des Juges, und befand mich bald auf einer Art Knüppeldamm, der durch einen schier unendlichen Sumpf führte. So viel konnte ich beim matten Sternenschein gerade noch erkennen. Als und so tönte ein Entenschei oder das Platzigen eines Alligators an mein Ohr. Ich marschirte ohne Rast die ganze Nacht hindurch.

Einige Tage nach dem Camp entfernten, und da die Wagen vor Ablauf der nächsten 15 bis 20 Stunden nicht wieder beladen wurden, hatten die Flüchtlinge Zeit genug, in ihrem Versteck die Dunkelheit abzuwarten und zu entkommen. Soviel mir bekannt ist, von den auf die letztere Art Durchgebrannten kein Einziger wieder zurückgebracht worden. Denn ihnen kam der Umstand zu Gute, daß das Provinzialmagazin nicht weit vom Fluße lag. Sobald sie diesen durchschwommen hatten, verloren die Bluthunde ihre Spur und so waren sie wenigstens vor ihren unmittelbaren Verfolgern sicher. Was ihrer jedoch im Allgemeinen war, das kann man sich aus meinen späteren Erlebnissen so ungefähr ausmalen.

Die ersten Tage des September brachten die Nachricht, daß Atlanta von Sherman und seinen Braven genommen war. Räuber wir auch unsere Nachrichten für zuverlässig gehalten: die plötzlich eingetretene Unruhe und Bewegung im Lager unserer Reiter mußte uns eines Besseren belehren. Man theilte uns — zum ersten Male seit langer Zeit — offiziell mit, daß wir über Savannah ausgewechselt werden sollten. Wenn wir auch, durch unsere früheren traurigen Erfahrungen belehrt, so recht an die bevorstehende Auswechslung nicht glaubten, so wurde uns doch bald klar, daß ein Theil der Vorherrschaft sich beabsichtigen sollte. Die Stunde unserer Erlösung aus unserer Kette hatte geschlagen. Andersonville und die Quallen, welche wir nunmehr seit langen vier Monaten erduldet hatten, gehörten der Vergangenheit an. Aber von den beinahe 36,000 wackeren Krieger, welche dort unglückliche Qualen erduldet, waren beinahe 12,000 den Strapazen, den Leiden der Gefangenschaft erlegen. Diejenigen, welche die Verantwortlichkeit hierfür auf sich geladen — General Winder und seine gefällige Kreatur Wirt — sind nicht mehr. Nur den Letzteren erlieh die indische Gerechtigkeit, Winder erlag noch vor Beendigung des Krieges einem Schlagflusse.

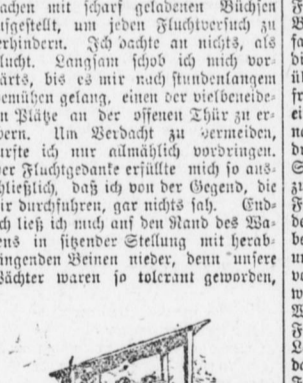
Man hatte uns allerdand Gruselgeschichten von der Extermination der Bevölkerung gegen Unionsoldaten erzählt, und nach dem heftigen Bombardement der Stadt durch die Unionsstruppen aus Morris Island schien die Wuth der Bevölkerung sehr erklärlich. Wir machten uns deshalb auf das Schlimmste gefaßt. Doch wie angenehm wurden wir enttäuscht, als wir gerade die umgekehrte Erfahrung machten! Die Bevölkerung empfing uns mit offenen Armen und werthvollen Mitleid. Man drängte sich freundlich hinzu, um uns Erfrischungen und Lebensmittel aller Art, ja sogar Kleidung und Geld, zu liefern. Hauptächlich waren es deutsche Frauen, auch Irlanderinnen, welche uns ihr Mitleid am regsten bekundeten. Wir verließen die Stadt unter harter Bedeckung und wurden, etwa sieben bis acht Tausend an Zahl, nach einem Zeltlager am Ashleyfluße gebracht, um welches man ein Pfingstfest eine tiefe Furche gezogen hatte. Diese stellte die uns wohlbekannte „Todeslinie“ vor. Die Verpflegung war die beste, die ich je als Gefangener erhalten.

Glücklich entkommen.

Unter Zug zunächst nach Macon und bewegte sich dann nach Savannah zu weiter. Wie gewöhnlich waren wir in Gepäde und Güterwagen gepackt. Eine der beiden Schieberwagen durften offen stehen, und hier waren zwei Schildwachen mit sehr geladenen Büchsen aufgestellt, um jeden Fluchversuch zu verhindern. Ich dachte an nichts, als Flucht. Langsam schob ich mich vorwärts, bis es mir nach stundenlangem Bemühen gelang, einen der wieneliebenden Plätze an der offenen Thür zu erobern. Im Verborgt zu verweilen, durfte ich nur allmählich vordringen. Der Fluchtdanke erfüllte mich so aus schließlich, daß ich von der Gegend, die wir durchführten, gar nichts sah. Endlich ließ ich mich auf den Rand des Wagens in sitzender Stellung mit herabhängenden Beinen nieder, denn unsere Wäcker waren so tolerant geworden,

etwa Vieren von uns dies zu gestatten. Gegen neun Uhr Abends, als völlige Dunkelheit eingetreten war, verließen wir eben eine kleine Station, und der Zug legte sich langsam und eine Steigung hinaufsteigend wieder in Bewegung. Das war der langersehnte Moment.

Ich ließ mich geräuschlos hinabgleiten und fiel auf Buchweizen, sprang aber sofort wieder auf — völlig wohlbehalten — und lief dann in gebückter Stellung auf dem Bahndamm nach der entgegengelegten Richtung. Die Schildwache machte mir einige Schüsse nach, auf's Gerathewohlf natürlich, und die bey Dade der Waggons kauernden Posten



Wirt im Wachtthum.

neuer Fluchversuch. — In rückerbraut.

Von meinem günstigen Standpunkte aus hatte ich bemerkt, daß der Posten, der uns bewachen sollte, häufig genug einnickte und sich ein Schläfchen gönnte. Wir verabredeten deshalb, einen solch günstigen Moment zu benutzen und zu entfliehen. Gelegentlich, nach in derselben Nacht kam die Gelegenheit. Der Posten nickte nicht nur ein, sondern schnappte sogar vernemlich. Ich kroch leise vor, eine Kette, die an der Schildwache vorbei, ohne daß diese auf bemerkte, und gelangte so glücklich außer Schußweite. Hier wartete ich vergeblich, ob meine Genossen mir folgen würden. Leider vergeblich; sie schienen den Muth verloren zu haben, und so machte ich mich mit schwerem Herzen allein auf den Weg. Meine Absicht war, womöglich die Unionsbatterie auf Morris Island zu erreichen, ohne eigentlich zu wissen, wie dies ausführbar sei. Gegen drei Uhr Morgens erreichte ich einen Schuppen, wo zwei alte Negern in großen flachen Bassins Salz aus Meerwasser abdampften. Auf ihren Rath — als flüchtiger

Unionssoldat hatte ich an jedem Negern sofort einen warmen, aufopfernden Freund — suchte ich die Schildwachen, die ich in den Taschen hatte, im Salz wasser, und sie schmeckten vortreflich. Sie schüttelten den Kopf zu meinem abenteuerlichen Plan bezüglich Morris Island, und ich beschloß deshalb, mindestens den Eintritt der Dunkelheit abzuwarten. Ich vertrieb mich deshalb in einem großen Holzhaufen auf einem der Wälle, wo ich von Wüdigkeit übermüht bald fest einschiel. Mein Unken wollte es, daß bald darauf zwei Russen erschienen, welche die Wälle umpackten und mich natürlich entdeckten.

Man brachte mich nach dem Stadtgefängnis, und in weniger als zwei Stunden war ich wieder im Gefängnisslager. Die einzige Folge war, daß ich nunmehr mit meinen Freunden Bonney, Schort und Ray einen neuen Befreiungsplan ausarbeitete, der auch glücklich gelang.

Freiheit! — Opferwillige Negern.

Diesmal gelang die Flucht vorläufig. Wir schlüpfen durch die Schildwachen, schwammen durch den Ashleyfluß, um die Bluthunde irre zu führen, und machten uns dann auf die Meise. Dabei waren wir vorsichtig genug, uns abseits von der Landstraße zu halten und in Wäldern und Gehölzen Deckung zu suchen. Ein alter Negern, der wir in der Mitte trafen, gewährte uns in seiner Hütte gastfreundliches Obdach und erwiderte uns reichlich mit Speise und Trank.

Da die ganze Gegend bis Charleston von Spähern wimmelte, so leiteten wir unsere Reise erst nach Eintritt der Dunkelheit fort, von den Segenswünschen des Alten begleitet.

Nachdem wir am Morgen in tiefen Schloß geimten, erwachten wir gegen Mittag und waren wieder so glücklich, einen alten Negern anzutreffen, der uns gastfreundlich beherbergte und bewirthete. Alle seine Freunde und Bekannte kamen während der Nacht herbeigeeilert, um „Onkel Linkens Soldaten“ zu begrüßen, und das Erzählen und Händelschütteln nahm kein Ende. Unsere Meise ging so ziemlich glatt von Statten, bis wir einen jungen Wäldner trafen, der zwar mit der Gegend genau vertraut und uns deshalb sehr nützlich war, der aber leider am Wäldner unsern Flucht viel Schind trug. Wir beschloßen auf seinen Rath, uns von der Stadt Columbia in respectvoller Entfernung zu halten und dann nach der Grenze von Tennessee zu wandern.

Leider waren wir bereits eine Stunde später wieder in der Gewalt unserer Feinde. Der Wäldner, der glücklicherweise für ihn noch nicht ganz zwei Meilen — die geistlich erlaubte weiteste Entfernung — von der Bestimmung seines Herrn entfernt war, entging mit knapper Noth dem Schicksal, zu Tode geschickt zu werden. Man brachte uns unter Bedeckung nach dem Bahnhof und von hier ging die Meise direct nach dem Gefängnis von Charleston.

Die Gefangenschaft in Florence. — Die Befreiungsfunde schlägt.

Ich eile zum Schluß. Ein Fluchversuch aus Charleston, den ich mit Schort unternahm, schlug fehl, und wir wurden jezt — es war mittlerweile der November herangerückt — nach dem Gefangnisslager von Florence überführt. Florence war eine Wiederholung des Glends von Andersonville, wiser brutaler Kerkermeister, der lieber über Lager, eine zweite Auflage unserer Reiter, verschickte wurden unsere Leiden noch durch die inzwischen empfänglich fast gewordene Witterung. Die Luft bestand hauptsächlich aus grobem Bohnenmehl. Die Rationen waren gering und blieben einmal sogar drei Tage aus, eine barbarische Folter um uns für den mißlungenen Fluchversuch zweier unbedenkter Gefangener zu bestrafen! Nach Monate langen Worten nahm unser Schicksal endlich eine Wendung zum Besseren. Frank Bonney's Detach hatte eine nahe Verwandte des General Lee zur Frau, und auf diesen Umstand hatte Frank gerechnet. Er hatte mehrere Male an seine einzige Schwester deshalb geschrieben, ohne jedoch Antwort zu erhalten. Endlich wandte ich mich an Adjutant Cheatham von Florence Post, der sich sofort ungerne für uns zu interessieren begann, als ich ihm von Bonney und seiner Schwester sprach. Es stellte sich heraus, daß sie ihres Bruders Briefe erhalten und gerade Cheatham beauftragt hatte, nach ihm und mir, seinem Kameraden, zu forschen.

Damit war unsere Lage mit einem Schlag gebessert. Wir erhielten sofort einige Quartier, wir konnten für die Pflege unseres verwundeten Aushern sorgen, und wenige Tage später erschienen Fräulein Bonney im Camp mit reichlichen Gaben und Kleidung für uns. Inzwischen hatte sich die politische Lage sehr geändert. Die Confederation begann zu zerbröckeln, unsere Wachen setzten an, einen amerindischen Ton gegen uns anzuschlagen und nicht lange dauerte es, so löste sich Camp Florence auf.

Wir wurden auf die Bahn nach Wilmington geschickt und von hier auf dem Dampfer „Livingston“ nach Baltimore. Drei Wochen lag ich hier im biggen Schutze. Hier wartete ich vergeblich, ob meine Genossen mir folgen würden. Leider vergeblich; sie schienen den Muth verloren zu haben, und so machte ich mich mit schwerem Herzen allein auf den Weg. Meine Absicht war, womöglich die Unionsbatterie auf Morris Island zu erreichen, ohne eigentlich zu wissen, wie dies ausführbar sei. Gegen drei Uhr Morgens erreichte ich einen Schuppen, wo zwei alte Negern in großen flachen Bassins Salz aus Meerwasser abdampften. Auf ihren Rath — als flüchtiger

neuer Fluchversuch. — In rückerbraut.

Von meinem günstigen Standpunkte aus hatte ich bemerkt, daß der Posten, der uns bewachen sollte, häufig genug einnickte und sich ein Schläfchen gönnte. Wir verabredeten deshalb, einen solch günstigen Moment zu benutzen und zu entfliehen. Gelegentlich, nach in derselben Nacht kam die Gelegenheit. Der Posten nickte nicht nur ein, sondern schnappte sogar vernemlich. Ich kroch leise vor, eine Kette, die an der Schildwache vorbei, ohne daß diese auf bemerkte, und gelangte so glücklich außer Schußweite. Hier wartete ich vergeblich, ob meine Genossen mir folgen würden. Leider vergeblich; sie schienen den Muth verloren zu haben, und so machte ich mich mit schwerem Herzen allein auf den Weg. Meine Absicht war, womöglich die Unionsbatterie auf Morris Island zu erreichen, ohne eigentlich zu wissen, wie dies ausführbar sei. Gegen drei Uhr Morgens erreichte ich einen Schuppen, wo zwei alte Negern in großen flachen Bassins Salz aus Meerwasser abdampften. Auf ihren Rath — als flüchtiger

neuer Fluchversuch. — In rückerbraut.

Ein früher in Wien sehr bekannter Agioteur mit Burgtheatererfahrungen, der später den Schauspiel seiner Thätigkeit über Wien verlegte, berichtet über ein bisher weiters Kreisen unbekannt geliebtes Abenteuer Bauernfelds. Der Einrunder schreibt: „Der Tod Bauernfelds hat in mir wieder die Erinnerung wachgerufen an ein kleines Abenteuer, das dem nunmehr verstorbenen Dichter vor sechs Jahren zutraf, als ich noch unter den Agioturen in Wien war. Einem Vormittag im Winter — wir handelten gerade vor dem Burgtheater — kam Bauernfeld aus dem Zangenschloß des Burgtheaters am Hofplatz und schenkte über den Michaelerplatz. Seiner Gewohnheit gemäß ging er auf die Agioture zu, die ihn alle tammten. „Nun Kinder, wie geht's dem?“ — „Ganz gut, aber wir haben im Voraus nichts bekommen und haben keine Eise mehr.“ Der Agioteur B — redete Bauernfeld zu, er möge ihm doch die Gefälligkeit erweisen und drei Eise holen, da von der Intendanten welche zurückgekommen seien. Bauernfeld sagte darauf: „Mein Kinder, das geht nicht, ich habe eben zwei Eise für mich geholt.“ Er ließ sich aber dennoch überreden, nahm die 10 fl. von B — und kam in der That mit zwei Eisen zurück. Er wollte sie B — übergeben, als im selben Momente schon der Intendantenmann auftauchte und die beiden Karten mit den Worten in Empfang nahm: „Aho, habe ich Sie also, für die Handlung erlaube ich Sie die Eise.“ — „Aber, erlauben Sie mir“, antwortete Bauernfeld, „der ganz klar vor Schred war.“ „Nunja“, rief der Detektiv. Bauernfeld erklärte nun, wer er sei. „Das wird sich schon herausstellen“, meinte der Detektiv und erklärte Bauernfeld B — für arreirt. Es half nichts und zu Dritt wanderten sie durch die Herengasse nach dem Schottenthor in die Polizeidirection. Dort wurden die Arreirten dem Kommissär vorgeführt, wo gleich mit ihnen verhandelt wurde. Den Agioteur konnte der Kommissär schon und da es erwiesen war, daß er weder Karten „gehandelt“ hatte, wurde er, da er zuletzt acht Tage Arreirt hatte, zu zehn Tagen verurtheilt. Jezt kam Bauernfeld an die Reihe und nannte seinen Namen. Der Kommissär sprach anfangs und ließ im Meldungsbuch keine Feststellung der Missethat nachschreiben. Unterdeß kam ein Theaterarbeiter an, der am Michaelerplatz vor der Kretierung gehetzt hatte, und identifie Bauernfeld. Dieser erzählte genau den Hergang und der Kommissär gab ihm einen Verweis, das nächste Mal so etwas nicht wieder zu thun, sonst würde er strafbar. Bauernfeld wußte ein ganzes Jahr ins Haus. Später kam er wieder, aber Eise hat er nie mehr geholt.

Japanische Zauberspiegel.

Die Zeitschrift „Prometheus“ bringt uns der Feder ihres Herausgebers, Dr. Otto M. Witt, einen höchst anziehenden Aufsatz über die japanischen Zauberspiegel. Diese Spiegel werden, wie wir daraus entnehmen, nicht willkürlich hergestellt, sondern entstehen nur durch Zufall. Will man einen solchen haben, so muß man auf die Markt gehen, und sich dort unter Hunderten einen aussuchen, welcher die gewünschten Eigenschaften besitzt. Wozu bestehen nun diese Spiegel? Rührt man Lichtstrahlen auf die Fläche eines gewöhnlichen Spiegels fallen und spiegelt sie auf eine weiße Fläche zurück, so sieht man ein helles Bild des Spiegels. Ganz anders beim Zauberspiegel. Seine Spiegelung ist nur mäßig hell, aber es ercheint auf diesem halb hellen Grunde die auf der Rückseite des Spiegels eingeschalteten Zeichnungen in glänzendem Lichte, als wenn das Metall, aus dem der Spiegel besteht, durchsichtig wäre. Woher die eigenenthümliche Erscheinung? Zunächst daher, daß zwar jeder japanische Spiegel convex, daß aber die Convexität nicht regelmäßig ist. Die Rundung der Stellen, welche der erhabenen Zeichnung der Rückseite entsprechen, ist nämlich geringer, als die der übrigen Stellen. Die Stellen zwischen der Zeichnung springen also etwas mehr hervor, jedoch so wenig, daß das menschliche Auge es nicht erkennt.

Durch ihre stärkere Rundung zeigen sie also das Licht stärker und bewirken damit eine Spiegelung von geringerer Deutlichkeit, der der Zeichnung entsprechende flacheren Stellen, welche das Licht sammeln. Damit ist die Frage nach dem Grunde der Erscheinung beantwortet, nicht aber die nach dem Grunde ihrer Entstehung. Das Räthsel hat nur der japanische Gelehrte Hanichi Muraoa gelöst. Er zeigte zunächst, daß die Zauberspiegel sämtlich sehr dünn sind und daß man einen gewöhnlichen Spiegel in einen Zauberspiegel verwandeln kann, indem man ihn verdünn, mit anderen Worten durch Schaben einzelner Stellen, sie springen dann vor, und zwar nach der Seite hin, wo sie gekrümmt wurden. Warum? Die Frage beantwortet Muraoa wie folgt: Bei einem dünnen Blech halten sich die Oberflächenspannungen der beiden Seiten einander das Gleichgewicht.

Verleihen wir nun die eine Seite, so wird dieses Gleichgewicht aufgehoben: es erhält die Spannung der unwerthen Seite die Oberhand und drückt das Material heraus. So entsteht auf der verletzten Seite eine Erhebung. Bringt man nun der einen Seite des Blechs viele Verletzungen bei, so wölbt sich das convex empor, und zwar je dünner das Blech, desto mehr. So entsteht die unregelmäßige Convexität des an verlebten Stellen ungleich dicken Zauberspiegels beim Schleifen, das heißt, indem man eine Fläche vielfach verlegt.

Wie werden die Menschen nach der Einführung der Leidenverbrennung Treu und Redlichkeit üben bis an das fäule Grab?

— Rettung. Arzt: Ich muß Ihnen offen gestehen, gegen Ihr Leben ist mir kein Mittel bekannt. — Patient: Gott sei Dank, dann kann mir ja noch geholfen werden!